Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 209 (1936)

Artikel: Johann Jakob Aschmann, Fahrknecht
Autor: Kübler, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Jakob Aschmann, Fahrknecht.

Von Arnold Kübler.

Er gehörte vor mir zu unserer Familie. Meine großen Brüder waren noch kleine Buben, als ihn der Vater aus dem Straßengraben zog, mitten im Winter, nachts, mit seinem Kumpan Alkohol und ohne Hosenboden.

Zuerst spaltete er Holz unterm Vordach, hinter der Scheune. Hernach wurden ihm die Kühe übergeben. Zur Zeit meiner frühesten Erinnerungen war er schon Roßknecht und trug am Sonntag vom Knopfloch zur Westentasche eine silberne Uhrkette mit einem Pferd daran. Wenn dann die Stube unseres Gasthofs voll Leute saß und meine Brüder lieber mit ihresgleichen als mit mir spielten, gab meine Mutter dem Aschmann einen Fünfliber in die eine Hand, gab ihm mich an die andere Hand, und wir reisten. Nach der Mörsburg, nach Winterthur oder auf den Eschenberg und zum Bruderhaus, zu zahmen Rehen, zu alten Waffen, nach alten Schlössern mit dicken Mauern und dunklen Verließen. Die schöne Welt ging vor mir auf, und ich habe immer mit Freuden Aschmanns schwielige Linke zum Wandern genommen.

Einmal fiel ich auf der Landstraße in den Staub. „Paß au uf da," schalt er, „was machschd au da, uf der ebne Straß da?" Ich wunderte mich über die vielen „da", und der rauhe Mann klopfte mir in so fürsorglicher und sozusagen zärtlicher Weise den Staub von den Kleidern, daß ich in diesem Augenblick von seiner heimlichen Güte einen unauslöschlichen Eindruck empfing. Er hat seine Pferde auf den Hals getätschelt, hat sie gestreichelt und in vielfältigen Tönen der Liebe oder Zuneigung mit ihnen gesprochen, aber ich habe ihn nie mit einer Frau zart oder gefühlvoll umgehen sehen. Er konnte mit dieser Art Geschöpfe nicht den rechten Ton finden, hat mit allen gescholten: mit den Mägden, den Taglöhnerinnen und den Wäscherinnen. Sie kamen ihm immer in die Quere und nie zurecht. Selbst wenn er bei seiner Arbeit sich irgendwo geschunden oder die Haut heruntergerissen, erschien er zankend in der Küche, um einen Verband zu fordern.

Einmal zwar hatte er geworben, vor langer Zeit, aber ungeschickt, wie man sich nur Sachen erzählte, am unrechten Ort, zur unrechten Zeit und mit so viel Mißerfolg, daß der Spott reichlich hinterherkam. Das mag ihm die Frauen verleidet haben. Scheu, Ärger und Unsicherheit verschanzten sich nun hinterm Schelten.

Zur Nacht lag er neben dem Kuhknecht im Doppelbett auf dem Laubsack, jeder in seiner besonderen Rinne, unter der gemeinsamen schweren Federdecke, oben in der schrägen Kammer unterm Dach. Da schnarchten sie. Die Tür war unverschließbar und immer nur angelehnt. Aus der Spalte drang ein beizender Geruch von Schweiß, Viehdunst und Tabaksaft. Abgebrannte Streichhölzer, alte Däumlinge, eingetrocknete Wundpflaster, Socken und schmutzige Sonntagskragen lagen auf dem Tischchen zwischen Petroleumflecken und Kerzentropfen. Der Wecker tickte. Unterm Bett lag der Stiefelknecht. Die Winterfenster standen in langer Reihe an der Hinterwand.

Aschmann war morgens der Erste im Hause. Des Winters stieg er im Finstern die Treppe hinunter zum Pferdefüttern und im Sommer bevor die Sonne aufging. Er weckte die Mägde und wer sonst einer frühen Mahnung bedurfte. Dafür stapfte er abends in seine Kammer hinauf, wenn die andern nach der Zeitung griffen oder Gespräche über ferne Dinge führten. Er las nicht. Wenn er's versuchte, fielen ihm die Augen zu. Am Sonntagabend hat er sich manchmal zuzuhören bemüht, den Kopf in die Hand und den Ellenbogen auf den Tisch gestützt. Aber der Schlaf überfiel ihn nach kurzem. Der Ellenbogen rutschte auf der glatten Tischfläche fort, langsam, bis zur Kante und über die Kante hinunter. Ein Ruck, ein Zuck: der Kopf wackelte, die Augen zwinkerten, langsam wurde der Ellenbogen wieder auf die Tischplatte postiert und das Ganze begann von neuem. Nach einigen Wiederholungen gab Aschmann klein bei und ging zu Bett.

Im Sommer vertrug er sein gemessenes Maß Most draußen auf den Wiesen oder beim Heuabladen, aber der wenige Wein, den er als Fuhrmann unterwegs trank, brachte ihn aus der Ordnung. Mann, Pferde und Ladung kamen dann zu spät nach Hause. Meines Vaters

Zorn entlud sich draußen in Stall und Tenn über den unpünktlichen Knecht, der maulte zurück, und es gab schlimme Auftritte, daß ich in Angst und Beklemmung in Mamas Kammer die Bettdecke über die Ohren zog.

Aschmanns Wortschatz war nicht reich. Er konnte nichts ruhig verfechten, sondern brachte seine Sache allemal in plötzlicher und erregter Weise vor. Über schwierige Worte stolperte er leicht. Seine geläufigsten Ausdrücke waren atemlang aneinandergereihte Flüche eigener Zusammensetzung. In der Tat redete er oft wie ein Totschläger und hatte doch ein weiches und nachgiebiges Gemüt. Wenn er seine Peitsche auch mit Verdammniswünschen und wie ein Wütrich hochriß, setzte sie sich doch meistens sanft wie ein Schmetterling auf den Pferderücken nieder.

Ich kenne ein einziges geschriebenes Zeugnis von ihm, einen Brief, den er während einer Krankheitszeit an meine Mutter schrieb, die auch krank lag und fern war. „Ich kann die Geisel nicht mehr schwingen und das dutt mir weh ... Ihren getreuen Jakob Aschmann", lasen wir da, lächelnd über die Rechtschreibung, und über die Gesinnung gerührt. Er hat die Geißel wieder geschwungen, aber meine Mutter mußte ins Grab, und Aschmann ist durch ihren Tod auch ärmer geworden; denn sie hat mit allmütterlicher Liebe ihm die Wäsche in Ordnung gehalten und ihn zu Weihnachten mit warmem Zeug versorgt gehabt.

Ich verbrachte mittlerweile meine Sonntage längst ohne ihn. Aber beim Mittagsmahl hat er mir noch während langer Zeiten Gutes erwiesen, dann nämlich, wenn vom Gesottenen das fette Stück unberührt auf meinem Teller lag und nicht hinunter wollte. Ich schaute zu ihm hinüber, und er streckte mit plötzlicher Gebärde seinen Teller über den Tisch. „Gib's nur mir!" Er aß Fettes in großen Mengen und war wie ein Knochen mager. Sein Appetit blieb immer gleichmäßig groß, und nie habe ich ihn ein Gericht bemängeln hören. Die größte Leistung gelang ihm zu Ostern, wenn er im Lauf von zwei Tagen seine 30—40 gesottenen Eier versetzte. Süßigkeiten waren für ihn nicht da. Er rauchte weder Pfeife noch Zigaretten, sondern unentwegt Stumpen. Er pfiff nie und sang ebensowenig.

Ein Denkmal für Bundesrat Karl Scheurer bei seinem Heimatort Gampelen wurde im Herbst 1934 eingeweiht.

Phot. Keller, Bern.

Wenn's nichts zu ackern oder zu ernten gab, fuhr er Holz. Jahraus, jahrein, landauf, landab. Eichen, Föhren, Tannen, Buchen, Bretter, Eisenbahnschwellen, Bauholz und Brennholz Aus den Wäldern nach den Sägen, von den Sägen zu den Käufern oder zu den Stapelplätzen, von überallher nach überallhin, auf guten Straßen und schlechten Straßen, auf grundlosen Waldwegen und auf gefrorenem Winterboden, bei jedem Wetter und bei jeder Tageszeit, mit Hüscht und Hott und „hedahüdaheda" und „halt doch au" und „lauf doch au". Wie viele Kilometer hat er gefahren, gerüttelt und geschüttelt auf dem schweren, harten, federlosen Holzwagen, was für Strecken hat er an der Seite des vollbeladenen, knarrenden und ächzenden Wagens zu Fuß zurückgelegt. Von Hinterindien und Innerafrika hat er rein gar nichts gewußt, aber die Wälder der Heimat waren ihm ins Innerste weit und breit bekannt, mit allen Weglein, Wässerlein und Tobeln, das Jungholz und

der Hochwald samt den Erdbeerplätzen, Brombeerhecken und Haselnußstauden.

Mit den Jahren fing er an, von Krampfadern geplagt zu werden und kam beim Holzschleifen nicht mehr recht mit. Die unruhigen Pferde liefen mit dem angehängten Stamm voraus durch den Winterwald, indessen er hinterher schrie, daß das Echo durch die Stämme hallte. Wenn der geschleifte Stamm schließlich gegen einen verborgenen Strunk stieß, riß er die Pferde zurück, daß die Stricke brachen. Sie blieben stehen. „Ich ha's ja gseit gha", rief Aschmann von weit hinten, und „chönd er nid ufpasse", fuhr er sie an. „Ich ha's ja gseit gha" wurde mit der Zeit sein ständiger Ausdruck. Was auch kam, er hatte es gseit gha!

Seine edelste Fuhre war der Wein aus den Wiesendanger Rebbergen. Der wurde im Herbst in beträchtlichen Mengen nach Zürich in die kantonalen Keller gebracht, in großen grünen Lägelen mit weinrotem aufgesetztem Trichter, drin die letzten Herbstblumen steckten. Nachts zwölf Uhr fuhr er los unter Schellengeklingel und kam am Abend des andern Tages zurück. Er legte sich schlafen, und der Wagen wurde neu beladen. Bis zu sechs Fahrten gab's in guten Herbsten. Einmal fuhr ich mit. In Winterthur hielt mich hinter dem Wagen ein Herr an, groß, stattlich, mit schwarzem Schnurrbärtchen und goldener Uhrkette. Ich kannte ihn. Wir Schüler des Gymnasiums kauften hie und da Schreibzeug in seinem Laden. Er erkannte mich aber nicht, sondern redete mit mir wie mit seinesgleichen, nachts zwischen zwölf und eins vor seinem Lädelchen, schwankte ein wenig, war ungemein zutraulich und wollte mich um jeden Preis als gleichberechtigten Nachtschwärmer mit sich ziehen, so daß mir ganz sonderbar wurde und daß ich zuletzt mit langen Sprüngen dem langentschwundenen Weinfuhrwerk nachrannte. Das war auf der Winterthurer Marktgasse meine erste Begegnung mit dem Nachtleben unserer Zeit.

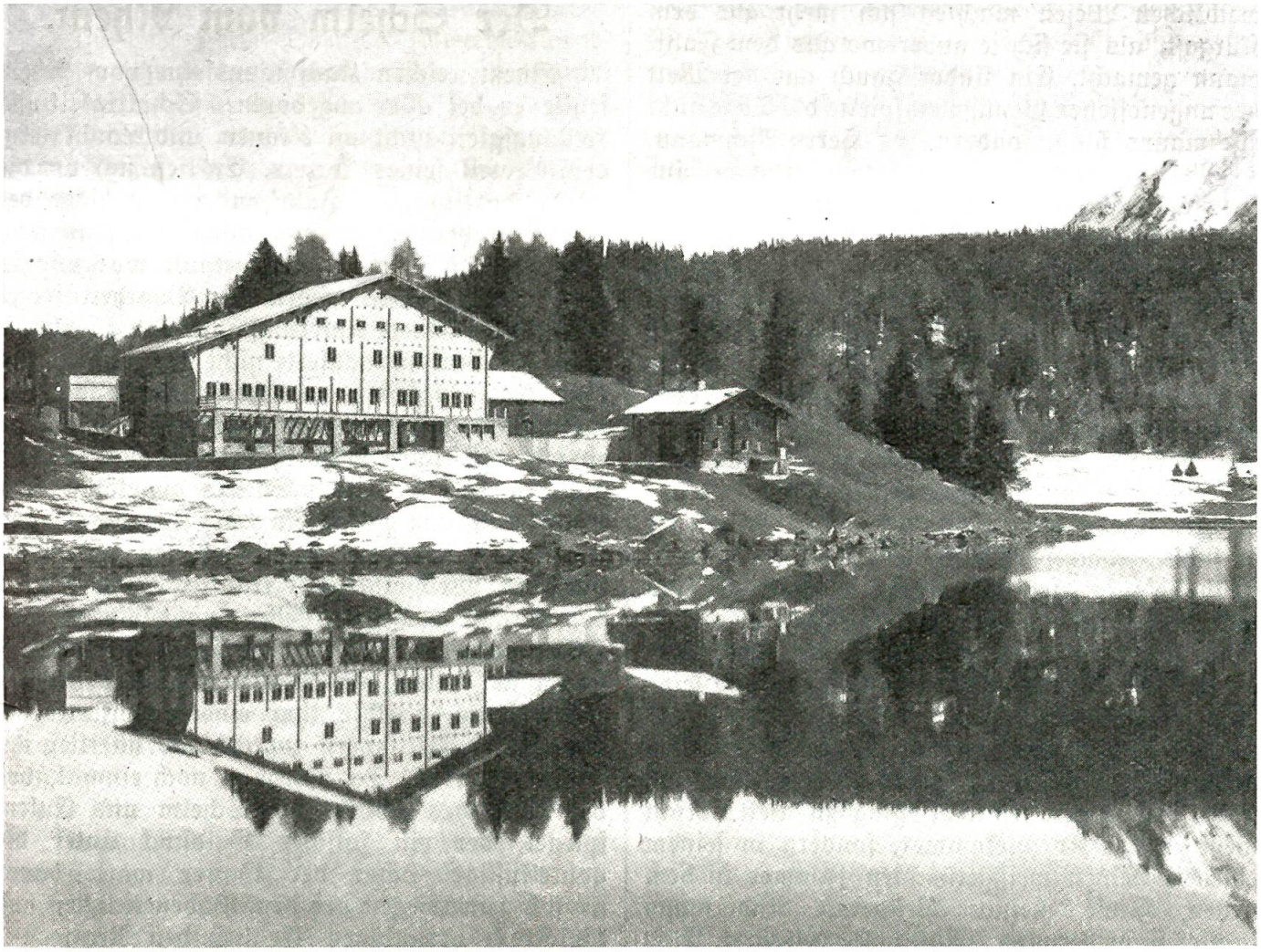
In Tagelswangen gab's heiße Würste, morgens um drei Uhr, und eine ganze Stube voll Fuhrleute, dazu eine rundliche, freundliche Wirtin, wie sie in den Liedern stehen. In Zürich haßte ich die Tramwagen, weil ich immer fürchtete, sie führen geradewegs auf unsere Weinfässer los. Die Pferde glitschten auf dem runden Pflaster, ich mußte stundenlang aufs Abladen warten und fand das Obmannamt fürchterlich langweilig. Auf dem Heimweg schlief ich, in Pferdedecken gerollt, in der Truhe, die unterm Wagen hing. Aschmann machte sein Nickerchen auf dem Fuhrmannssitz, die Pferde trotteten ruhig auf dem bekannten Weg heimwärts, und es gab keine Autos.

Mein Eintritt ins Winterthurer Gymnasium hatte einige Aufgeblasenheiten zur Folge. So ließ ich mir ein Aluminiumschild pressen mit meinem Namen und der Aufschrift „Gymnasiast". Dieses Schild nagelte ich an die Tür meines Dachzimmers grad der Knechtekammer gegenüber. Aschmann hat's krumm genommen und mir einmal gesagt, ich hätte keinen Anlaß „Gismanist" an meine Zimmertür zu schreiben.

Abgesehen aber von solchen Kleinigkeiten lebten wir im besten Einvernehmen. Es gab keine Gelegenheit zu zanken; denn wir arbeiteten auch nicht zusammen. Manchmal besorgte ich ihm St.-Jakobssalbe in der Stadt für seine offenen Beine. Er war für den kleinen Dienst ungewöhnlich dankbar und hat mich jeweils in außerordentlich sanfter Weise mit weicher Stimme darum gebeten, er, den ich sonst nie bitten, sondern zanken, schimpfen oder befehlen hörte.

Seine Erscheinung machte einen verwetterten Eindruck. Die Hosen standen tief auf den Schuhen. Er trug die ausgeschiedenen Anzüge unserer Familie immer noch so lange, bis sie in Fetzen gingen. Oft griff er mit beiden Händen in die zwei Hosensäcke und scheuerte die ganze Gewandung auf dem Leib hin und her. Das war keine vornehme Bewegung, aber er hat halt selten gebadet und nie Unterricht in rhythmischer Gymnastik gehabt.

Die alten zerschlissenen Hosen und Röcke, die verwaschenen Filzhüte, die schweißgetränkten Hemden und abgetragenen Schuhe bewahrte er in einer Ecke des Tenns für den Rauchkessel auf. Wenn die Hundstage kamen, wenn die Bremsen stachen, daß die Pferde nach allen Seiten ausschlugen und über die Deichsel stiegen, machte er mit Kienholz und dürrer Rinde Feuer im besagten Kessel. Auf das Feuer stopfte er dann die Lumpen und Schuhe, daß ein stinkender gelber Qualm aus dem Deckel und den Seitenlöchern des Kessels quoll. „Das brännt wie nen



Das neue Skihaus der schweizerischen Armee am Davoser See.
Phot. E. Meerkämper, Davos-Platz.

Cheib, das stinkt wie nen Siech, und das rüücht wie nen Satan", sagte Aschmann und hing den Kessel zwischen die Pferde an die Deichsel, daß die Bremsen das Weite suchten.

Sein schwarzes Haar war schütter. Das Gebiß sah aus wie ein gelichteter Wald. Er war nicht groß und eher schmächtig als breit. Die ganze Gestalt sah etwas verschoben und nach ungleichen Hälften aus. Die Nase saß ein wenig schief und war leicht eingesattelt. Die Augen blickten etwas schmerzlich-verdrießlich und zugleich gutmütig aus einem Gewirr von Fältchen. An seinem Bärtchen hing nach Tisch meistens ein Essensrest.

Ein paar Jahrzehnte ging's so bei uns. Dann wurden die kranken Beine schlimmer und die Kräfte nahmen ab. Er mußte das Fahren zeitweise unterbrechen und kam nach Baden zur Kur. Dort saß er als älterer Herr auf stillen Bänken im dicken, schweren, für Jahre berechneten Sonntagsanzug und ging in Pärken spazieren.

Von seinem Lohn hatte er immer nur Teilzahlungen bezogen. Der Rest war ihm von meinem Vater auf Bankkonto einbezahlt worden. Das kam ihm nun zugute. Er trank seinen Dreier Wein und hatte zum Sitzen Zeit. Die Bäder enthoben ihn der Notwendigkeit, die Hose auf dem Leib hin und her zu scheuern. Die

weiblichen Wesen machten sich mehr aus dem Kurgast, als sie sich je anderswo aus dem Fuhrmann gemacht. Ein linder Hauch aus der Welt der ungenossenen Genüsse umspielte die Tage nicht Aschmanns bloß, sondern des Herrn Aschmann.

Als er wieder ins Dorf kam, trug er eine englische Reisemütze auf dem Kopf und gelbe Schuhe an den Füßen.

Die Fuhrmannszeit ging nach und nach zu Ende. Er konnte nicht mehr. Man übertrug ihm leichteres Tagewerk. Sonntags trank er nun nicht mehr den Sauren aus den heimatlichen Rebbergen, sondern saß in einer Art feierlicher Stimmung bei seinem Glase Veltliner. Im übrigen zankte er immer noch, nicht mit den Mägden allein, sondern auch mit meinen Nichten. Jede Kleinigkeit, die anders ging, als er sich's gedacht, brachte ihn aus der Fassung. „Ich ha's ja gseit gha!" Je weniger er Hand anlegen konnte, um so mehr wuchs seine Verdrießlichkeit. Gegessen hat er immer. Abends saß er oft auf der Steintreppe vor dem Haus, und seine Augen waren halb geschlossen.

An einem Wintersonntag jaßte er mit den andern Knechten in der Stube. Darauf war ihm nicht ganz wohl, und er ging zu Bett. Nicht mehr in der Knechtekammer, sondern in seinem eigenen kleinen weißgetünchten Zimmer in dem neuen Hause meines Bruders. Anderntags kam er nicht herunter. Man holte den Arzt. Eine leichte Grippe. Nach drei Tagen war er tot. Ohne Schmerzen, ohne Klagen eingeschlafen. Man hatte das nicht erwartet. „Ich ha's ja gseit gha", hätte er selber zu dem Vorkommnis gesagt.

Man begrub ihn. An die sechzig Jahre war er nur alt. Ein paar arme Verwandte erbten den Rest des Lohns, der auf dem Bankkonto stand. Sonst hat er nichts hinterlassen. Keine Kinder, kein Hab und Gut, kein verwaistes Ehrenamt, noch hätte irgendein Verein den Hinschied eines Mitgliedes zu beklagen. Aschmanns Leben ist bescheiden verlaufen, seine Seele war nicht stark. Die Stetigkeit unseres Hauses gab ihr den Halt. An die vierzig Jahre ist er uns treu gewesen und wir ihm. Ich erinnere mich seiner als eines Angehörigen und in der Weise, wie ich es hier mit unzulänglichen Mitteln darzustellen versuchte.

Der Schelm vom Rhein.

Einem reichen Kaufmannssohn vom Rhein fehlte es bei aller angeborenen Schalkigkeit und Helläugigkeit nicht an Kronen und Laubtalern, dem Erbteil seines Vaters. Er ließ sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in eines der österreichischen Regimenter anwerben, das nach dem Prinzen von Salerno getauft war und in der ganzen Armee wegen der Buntheit seiner Uniform in hohem Ansehen stand. Der abenteuerhungrige Bursche knauserte nicht mit Zechgelagen und Freigebigkeiten mancherlei Art; da das Geld aber nach einem alten Sprichwort hinkend eingeht und tanzend forthüpft, so war er bald auf dem Grunde seines Säckels angelangt, und es geschah ihm obendrein das Ungemach, daß er in den Banater Sumpfgebieten an einem tückischen Wechselfieber erkrankte. Man schaffte den Kranken, dessen Leben nicht einen roten Heller mehr wert war, in die Hütte eines Schafhirten in Futtack, wo man gerade Quartier bezogen hatte, machte ihm eine Lagerstatt aus Stroh und Zelttüchern zurecht und überließ ihn seinem Sterben. Da wurde er noch einmal, vor der Türe des Todes, der Schelm und Eulenspiegel, der ein falsches Geldstück unter die gaukellustige Schar der Gaffer warf, damit sie sich seinetwegen auf dem Boden wälzten und die Köpfe verschlügen. Er ließ den Regimentsauditor rufen und erklärte ihm mit frommer Miene, es gehe mit ihm zu Ende, aber bevor er sterbe, wünsche er das Haus seines Lebens zu bestellen und sich allen denjenigen dankbar zu erweisen, die ihm lebtags Gutes erwiesen hätten.

„Daher möchte ich Sie bitten, Herr Auditor, meinen letzten Willen zu beurkunden. Meine Mutter starb vor Jahresfrist. Ich habe einiges zu hinterlassen."

Der Auditor richtete eine notdürftige Schreibgelegenheit her und fragte, was also sein letzter Wille sei.

„Erstlich vermache ich dem Herrn Obristen fünfzehntausend Gulden, er war ein menschenfreundlicher Führer des Regiments!"

Der Auditor blickte ihn argwöhnisch an. „Ist das Ihr ehrlicher und wahrhaftiger Wille?" fragte er.